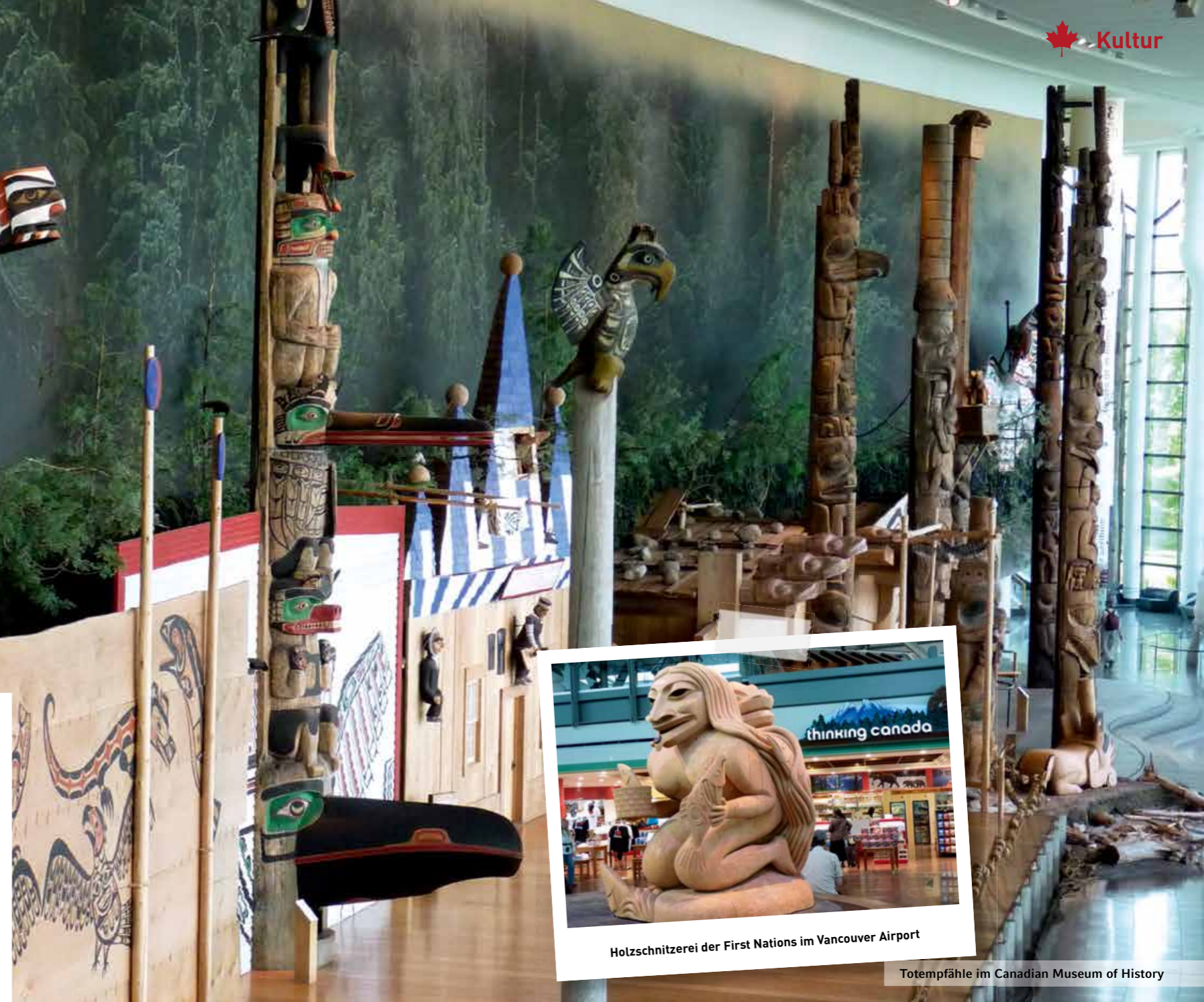


Holzschnitzerei der First Nations
im Vancouver Airport



Spindelring- scheiben und Zedernmasken

Begegnungen mit der Kunst
westkanadischer Ureinwohner



Holzschnitzerei der First Nations im Vancouver Airport

Totempfähle im Canadian Museum of History

Kraftvoll, jedoch mit sicherer Hand, entfernt das gebogene Messer Schicht um Schicht des Zedernholzklotzes. Hier ein langer Streifen, am anderen Ende eine kleine Mulden. Endlich schält sich aus dem klobigen Teil eine Form heraus: der Kopf eines Donnervogels.

Mit dem ganzen Körper über den zehn Meter langen Stamm gebeugt, fährt John unbeirrt in seiner Arbeit fort. Zwischendurch ein kritischer Blick auf sein Werk. Er ist zufrieden. Mit der Zeit wachsen noch Lachs und Bär aus dem Holz. Viele Tiergestalten werden bei den Totempfählen eingearbeitet. Sie geben Auskunft über die Familie und ihre Zugehörigkeit. Johns ethnische Gruppe, die Salish, sind an der Westküste Kanadas beheimatet. Im Native Heritage Centre in Duncan auf Vancouver Island pflegen sie ihre alten Traditionen. Dabei werden auch junge Leute unter anderem in die Kunstfertigkeit des Schnitzens eingeführt. Eine langwierige Schulung, die viel Geduld auf beiden Seiten erfordert. Das leicht zu bearbeitende Holz des

großen Lebensbaumes, der Zeder, welche an der Westküste weit verbreitet ist, wurde und wird heute wieder von talentierten Indianerhänden zu allerlei Gegenständen des täglichen Lebens verarbeitet. Staunend steht man in Vancouver im Museum of Anthropology vor wuchtigen Holzschüsseln, einst notwendig für die Zubereitung großer Teigmassen. Auch sie entstanden aus einem Stück Holz.

Am Anfang war das Zedernholz

Ein kurzer Abstecher vom Trans-Canada Highway führt nach Duncan: City of Totems. Mehr als 30 Totempfähle säumen

die Straßen, und im Museum erfährt man mehr über die Kunst der First Nations, wie sich die Indianer heutzutage nennen. Diese Pfähle stellten die Geschichte des Hauses und deren Bewohner anhand der verschiedenen Totemfiguren, wie zum Beispiel Adler, Bär, Biber, Lachs oder Orca dar. Eine uralte Kultur konnte zum Glück in die Neuzeit hinübergerettet werden.

Petroglyphen (Felsritzungen), die an zahlreichen Stellen in British Columbia und Ontario gefunden wurden, weisen auf ein Alter von 5000 Jahren hin. Die entlang der Westküste entdeckten Totempfähle und Totemsteine werden auf 500 Jahre datiert.

Man nimmt an, dass bereits schon seit 5000 Jahren an der Küste Holzverarbeitung betrieben wurde. Offensichtlich gelangten durch angeschwemmte, europäische Schiffwracks Metallwerkzeuge zu den dort lebenden Haidas, welche die Bearbeitung der Holzstämmen wesentlich erleichterten.

James Cook erwähnte in seinem Logbuch geschnitzte und bemalte Innenpfosten von Häusern, die er bei seiner Expedition Ende des 18. Jahrhunderts im Nootka Sound und bei einem Halt auf Vancouver Island zu sehen bekam. Erst auf seiner letzten Reise 1778 hielt sein Schiffszeichner verzierte, frei stehende Pfähle auf Papier fest. Man nimmt an, dass dies der bisher früheste Nachweis von Totempfählen ist.

Lange bevor Europäer den nordamerikanischen Raum erkundeten, wussten die dort ansässigen Indianerstämme das milde Klima und den Ressourcenreichtum der Küste zu schätzen. Im Vergleich zu ihren in der Prärie lebenden Stammesbrüdern, welche mit dem gesamten Dorf auf der Suche nach Nahrung waren, begannen die Küstenbewohner feste Unterkünfte zu bauen. Nahrung lieferte der Pazifik das ganze Jahr über. Wälder voller Wild, Beeren und andere Wildfrüchte ergänzten den Speiseplan. Die überdimensionalen Langhäuser beherbergten einst zahlreiche Familienmitglieder.

Was Touristen heute als Indianerkunst bewundern, entstand ursprünglich aus Gebrauchsgegenständen des alltäglichen Lebens oder rituellen Handlungen. Soviel Mühe aufzuwenden für etwas, das nicht den Alltag erleichterte, dafür hatte man weder Zeit noch Interesse. Außer die Tradition oder Rituale erforderten es, wie dies bei Totempfählen und Masken der Fall war. In zahlreichen Museen sind diese zu bestaunen. Sie wurden mit größter Sorgfalt und spezifischer Auswahl von Naturmaterialien gestaltet. Die oft furchterregenden Masken dienten während der Zeremonien und Tänze der mentalen Verbindung mit den Ahnen und übersinnlichen Mächten. Der Niedergang der indigenen Bevölkerung mit Ankunft der Weißen ist hinreichend bekannt. Damit geriet auch ihre Kunst in Vergessenheit. In den 1950er-Jahren entstand eine Bewegung, welche den alten Handwerken wieder Beachtung schenkte und sie förderte. Neu eingerichtete Zentren vermittelten der nachkommenden Generation die Kunst ihrer Vorfahren. Über die Jahre entwickelte sich ein starkes Interesse der weißen Bevölkerung an Kunstwerken der Urbevölkerung. Liegt es am wachsenden Selbstbewusstsein der First Nations oder am schlechten Gewissen der Weißen? Oder, was man hoffen möchte, auf einem besseren Verständnis der unterschiedlichen Kulturen?

Wolljacken für Abenteurer und Adels Häuser

Nina ist in ihre Arbeit vertieft. Fast kann das Auge dem schnellen Spiel der Stricknadeln nicht folgen. In ihrem Schoß liegt das bereits fertige Teil der Jacke in braunen und beige Farbtönen. Ein klar erkennbarer Adler prangt auf dem Rücken, eingestrickt mit dunklerer Wolle. Nina strahlt: „Soon I can finish the sweater.“ Bald ist die Jacke fertig. In welchem Teil der Erde sie mal getragen wird, erfährt Nina wohl nicht.

Diese Kunst der First Nations ist weniger bekannt, obwohl sie eine wichtige Rolle im täglichen Leben spielte. Im Cowichan Valley, südöstlich auf Vancouver Island gelegen, pflegt der gleichnamige Stamm schon lange die Tradition der Wollverarbeitung und des Strickens. Präsidenten und selbst Königin Elisabeth II. und ihre Familie wurden mit Jacken ausgestattet, gestrickt von der einheimischen Bevölkerung. Ursprünglich waren die aus dicker Wolle hergestellten Bekleidungsstücke wegen ihres Lanolingehaltes Schutz für Fischer gegen das nasskalte Wetter der Küstenregion. Bevor Europäer die Gegend eroberten, wurden Hunde- oder Ziegenhaare und andere Fasern zu Bekleidern und Decken verarbeitet. Erst ab 1850 gab es Schafe auf Vancouver Island und damit eine wesentlich ergiebigere Wollquelle. Aus Walknochen und Holz formte man einfache Stricknadeln. Die Jacken wurden mit mehreren Nadeln in einem Stück gestrickt. Motive des indianischen Lebens flocht man in die Kleidungsstücke mit ein. Vom Scheren der Schafe bis zur Herstellung der Wolle erfolgt auch heute noch jeder Arbeitsvorgang von Hand.

Am Strand brennt ein Lagerfeuer. Geschickt wendet George das in Metallgittern eingespannte Lachsfleisch. Die Fische haben eine beachtliche Größe. Heute gibt es diese Spezialität zubereitet wie ursprünglich bei den Küstenindianern. Lange bevor europäische Forscher ihren Weg in den pazifischen Nordwesten Kanadas fanden, nannte man Cape Mudge auf Quadra Island, nur wenige Fahrminuten von Campell River



Indianische Webarbeiten

entfernt, Tsa-Kwa-Luten. In der Sprache der Laichwiltach-Indianer: ein Platz, wo man zusammenkommt. Eine an dieser landschaftlich wunderschönen Lage erbaute Lodge wird von den First Nations betrieben. Sie ist eine der wenigen im authentischen Stil erbauten Unterkünfte am Pazifik, die in Architektur und Kultur auf den historischen Werten der Kwagiulth beruht. Einen interessanten Überblick über das Leben und die Kunst der in Cape Mudge lebenden Indianer gibt dort das Nuyumbalees Cultural Centre. Es wurde nach Umbauarbeiten 2007 neu eröffnet. Einst entführte kulturelle Schätze wurden dorthin zurückgebracht und ausgestellt.

Ein Flughafen als Botschafter

Der Blick vom Fenster aus dem Flugzeug ist faszinierend. Das braune Wasser des Fraser River schlängelt sich durch die Landschaft. Gebunden zu riesigen Flößen treiben Stämme auf dem Wasser. Vororte, geprägt von Reihenhäusern mit grünen Rasenflächen, ordnen sich in kleine Quadrate. Dann die City mit Hochhäusern und dem auch aus der Luft klar erkennbaren Canada Place mit seinem Segeln nachempfundenem Dach. Ein Geschenk des Staates an die Provinz British Columbia zur Expo 1986.

Sicher gelandet auf dem Vancouver Airport erwartet den Reisenden ein Flugplatz, welcher zu den schönsten Nordamerikas gehört. Dank einer viele Jahre fälligen Airport-Improvement-Fee, einer Gebühr, die jeder Transatlantiker bezahlen musste, entstand ein architektonisches Meisterwerk. Große Fenster sorgen für natürliches Licht. Farben vom Meer, Land und Himmel dominieren die Inneneinrichtung. Die Fliesen im Graham Clarke Atrium symbolisieren Flüsse der Provinz. Das gleichmäßige Plätschern des künstlichen Wasserfalls schafft eine entspannte Atmosphäre. Holzschnitzereien der First Nations sind allgegenwärtig. Im internationalen Terminal begrüßen fast vier Meter hohe „Welcome Figures“ des indigenen Künstlers Joe David die Ankommenden.

Die beiden aus gelber Zeder geschnitzten Figuren, eine männliche und eine weibliche, standen ursprünglich am British Columbia Pavillon während der Expo 1986 in Vancouver. Der Mann stellt eine Person von hohem Rang dar, erkennbar an dem traditionellen Hut, die Frau trägt einen gewöhnlichen hohen Hut. Beide sind mit einem schürzenähnlichen Kleidungsstück versehen, das aus der inneren Rinde einer Zeder gewoben wurde. Die erhobenen Hände symbolisieren den Willkommensgruß.

360° Info

ALLGEMEINES

- Detaillierte Reiseinformationen über Westkanada gibt es unter www.britishcolumbia.travel.
- **UBC Museum of Anthropology:** 6393 N.W. Marine Drive, Vancouver, BC, V6T 1Z2, <http://moa.ubc.ca>
- **'Ksan Historical Village:** Box 440, Hazelton, BC, V0J 1Y0, Tel. 1-250-842-5544, www.ksan.org
- **City of Duncan (Totempfähle):** http://duncan.ca/totems/index_totems.htm

ÜBERNACHTEN

TSA-KWA-LUTEN Lodge, Cape Mudge Resort: 1 Lighthouse Road, PO Box 460, Quathiaski Cove, BC, V0P 1N0, Tel. 1-250-285-2042, www.capemudgeresort.bc.ca

REISEBEISPIEL

Auf eigene Faust lassen sich in einer Rundreise die wichtigsten Indianerkulturstätten der Provinz British Columbia erkunden, zum Beispiel bei CRD International mit der vorbereiteten Reise „Die Indianer der Westküste“; ab/bis Vancouver, 18-tägige Mietwagenreise pro Person im Doppelzimmer ab 1839 EUR. Hier können auch die Flüge gebucht werden, Details unter www.crd.de.

Bronze mit Jade verkleidet: Skulptur von Bill Reid im Vancouver Airport



„Here we are at last, a long way from Haida Gwaii, not too sure where we are or where we’re going, still squabbling and vying for position in the boat, but somehow managing to appear to be heading in some direction; at least the paddlers are together, and the man in the middle seems to have some vision of what is to come.“ Ganz treffend hat Bill Reid sein außergewöhnliches Werk, ein in Bronze gegossenes Kanu, ausgekleidet mit Jade, das sehr unterschiedliche Personen und Tiere irgendwohin bringt („The spirit of Haida Gwaii“), beschrieben. Man weiß noch nicht so genau wohin es geht und was einen da erwartet. So mag es auch manchen Reisenden gehen, der im Flugplatz staunend vor dieser Statue steht. Das in grünfarbiger Bronze gegossene typische „Dug-out“-Kanu ist sechs Meter lang, nicht ganz vier Meter hoch und wiegt 5000 Kilogramm.

Ein weiteres Kunstwerk weist auf eine alt überlieferte Fertigkeit der Salish-Küstenindianer hin. In der Musqueam Welcome Area kann man neben zeitgenössischen Arbeiten dieser Völkergruppe auch die überdimensionale Spindelringscheibe einer Handspindel bewundern, entworfen von der bekannten Künstlerin Susan A. Point, 1995. Die Scheibe geschnitzt aus roter Zeder stellt traditionelle Vorstellungen vom Fliegen dar und hat einen Durchmesser von nahezu fünf Metern. Ein fliegender Adler und Lachsmotive auf der Brust der Männer geben Hinweis auf die an der Küste beheimateten Salish-Stämme.

Die Kunst des Webens ist eine uralte Tradition. Es heißt, schon seit über 10 000 Jahren verstanden sich die Vorfahren auf dieses Handwerk. Der Besitzer einer gewebten Decke hatte hohes Ansehen in der Gruppe. Um den Gästen

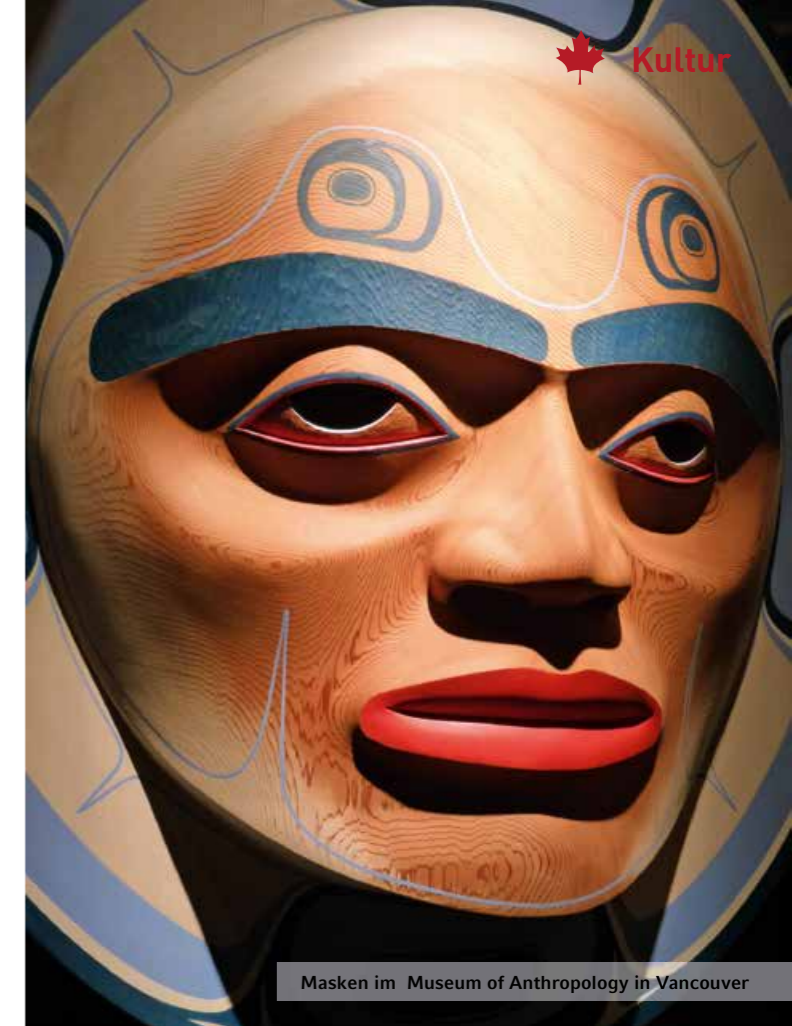
bei einem Potlatch-Fest Ehre zu erweisen, verschnitt man Decken in kleine Stücke und verteilte sie unter den Gästen. Diese wertvollen Gaben wurden vom Beschenkten wiederum in größere Stücke mit eingewoben. Bevor die Küstenindianer Bekanntschaft mit den aus Wolle und Garn gewebten Decken der Hudson Bay Company Bekanntschaft machten, verwendeten sie sehr unterschiedliche Materialien fürs Weben. Hundehaare einer eigens dafür gezüchteten Rasse dienten viele Jahre als Grundmaterial. Die langen feinen Haare wurden wie bei einem Schaf geschoren. Dazu kamen Pflanzenteile von verblühten Blumen, Federn und Rinde, aber auch Wolle von Ziegen, die besonders wertvoll war. Aus diesem Gemisch entstanden Decken, Schals und Kleider.

Der Tiefseehafen Prince Rupert auf dem Festland am Fuße des sich im Westen entlangziehenden Küstengebirges ist im pazifischen Insellabyrinth ein Verkehrsknotenpunkt, wo sich 1908 der Endpunkt der Grand Trunk Railway (GTR) befand. Fähren aus Alaska und Haida Gwaii, einst Queen Charlotte Islands genannt, bringen zahlreiche Besucher in dieses Gebiet. Im Museum of Northern British Columbia ist nicht nur ein traditionelles Langhaus der Küstenindianer des Nordwestens zu sehen, sondern auch kunstvoll verzierte Holzmasken, die bei rituellen Tänzen getragen wurden. Folgt man dem Skeena River auf dem Yellowhead Highway in Richtung New Hazelton, erreicht man nach etwa vier Stunden Fahrt durch die eindrucksvolle Bergwelt im Norden British Columbias die Gitksan-Siedlung des ‘Ksan Historical Village. Dem Einsatz engagierter Mitglieder des Ältestenrates ist es zu verdanken, dass im Jahre 1970 mit dem Bau einer traditionellen Siedlung ihre bedrohte Kultur in die Gegenwart gerettet wurde. Heute herrscht reges Leben in den Langhäusern und Werkstätten. Es wird geschnitzt, getanzt, spannende Legenden zu zaubern die Zuhörer. Besucht man diese lebendigen Plätze, wo es nach Holz und Feuer duftet, kann man sich dem Zauber dieser Urgerüche und Urtöne nicht entziehen. Auch kommt Zuversicht auf, dass Kunst und Tradition der First Nations in Zukunft trotz aller Widrigkeiten der modernen Zivilisation nicht ganz in Vergessenheit geraten. ■

360° Autorin: Monika Hamberger



Monika A. Hamberger ist Reisejournalistin mit Schwerpunkt Kanada. Nach einem fünfjährigen Kanadaaufenthalt hat sie eine umfassende Kenntnis von Land und Leuten. Sie schreibt in führenden Zeitungen zahllose Kanadareportagen und ist Textautorin unter anderem bei Baedeker.



Masken im Museum of Anthropology in Vancouver

